



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Busch, M.: Die Kanzel in der guten alten Zeit. I.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die Kanzel in der guten alten Zeit.

### I.

Beinahe zu einer Alltäglichkeit geworden ist die durch aufmerksamere culturgeschichtliche Studien gewonnene Ueberzeugung, daß die Redensart von der alten guten Zeit eine starke Unkenntniß der Vergangenheit und eine arge Verkennung der Gegenwart einschließt, und daß man im Hinblick auf fast alle Gebiete des Lebens viel mehr berechtigt wäre von der alten schlechten, schlimmen, bösen Zeit zu sprechen. Dennoch hört man jene Redensart in manchen Kreisen noch oft genug, und so mag es nützlich sein, wenn gelegentlich wieder einmal gezeigt wird, daß sie in der That hohl und unwahr ist. Es ist richtig, man trug vor hundert oder zweihundert Jahren solider gearbeitete Stoffe, man trank reinere Weine, es gab überhaupt weniger Verfälschung als heute. Es gab keine Fortschrittswähler, keine Socialisten, keine Gründer vom Stamme Nimm. Die Welt sah bunter, fröhlicher, gemüthlicher aus. Man war naiver, man übereiferte sich nicht, da es wenig Concurrrenz gab, man lebte langsamer und hatte festere Nerven. Auch frömmer waren unsre Urgroßväter und deren Väter, wenigstens gläubiger, jedenfalls waren die Kirchen voller als heutzutage. Gesünder an Leib und Seele aber, wahrer, freier, sittlicher und im echten Sinne glücklicher war die alte Zeit keinesweges.

Rohheit, Beschränktheit, Aberglaube in allen Schichten des Volkes bis zu den höchsten hinauf, Kabinettskriege und Kabinettsjustiz, unvernünftige Steuern, Mattressen- und Günstlingswirthschaft an den meisten Höfen, am tollsten an den kleinen; bestechliche Richter, auf deren Tische bis ins vorige Jahrhundert hinein der Hexenhammer lag, endlos lange Civilprozesse zur Freude rabulistischer Advocaten, Galgen und Rad mit armen Sündern daran vor jedem Thore; ein Zollschlagbaum an jeder der hundert Grenzen, welche die Waaren namentlich süddeutscher Kaufleute von den Seestädten bis zu ihrem Bestimmungsorte zu überschreiten hatten, grundlose Straßen, Schneckenposten, schlechte Gesundheitspolizei und schlechte Sorge für die Armen, daher furchtbare Wüthen von Seuchen, wenn sie sich einstellten, daher Massen von

Bettlern an allen Orten, das wären einige von den Zügen der alten guten Zeit. Die Volksschule lag überall tief im Argen, die höheren Unterrichtsanstalten waren meist von pedantischem Zopfsthum regiert, die Professoren der Universitäten waren mit einigen Ausnahmen pathetisch und pomphaft auftretende Mittelmäßigkeiten oder formlose, dem Leben abgewandte Anhäufungen gelehrten Wissens, häufig auch nicht viel besser als Charlatane, die Studenten zum großen Theile Säufer und renommiistische Kaufbolde. In der Literatur trieben sich die verlotterten Talente zu Duzenden herum. Die Sprache war voll von unnützen Fremdwörtern. Den geworbenen, gepreßten, wie das Wild in Fallen eingefangenen Soldaten bläute die Fuchtel die Regel des Gamaschendienstes ein. Der Bauer war in der Leibeigenschaft versumpft, der Bürger in Zunftschranken eingepfercht. Willkür der crassesten Art, Kleinstädterei, Quacksalberei, Eifersüchtelei von Stadt gegen Stadt, Staat gegen Staat bildeten die Tagesordnung.

Auch die praktischen Theologen, die protestantischen und katholischen Stadt- und Landgeistlichen, Pfarrer und Kapläne machten ihrer Mehrzahl nach in Form und Inhalt ihrer Lehre und in ihrem Leben in gewissen Perioden der alten Zeit keine Ausnahme von dieser Regel: auch sie standen weit unter dem, was jetzt deutsche Bildung, Form und Sitte ist.

Ich spreche zunächst von der katholischen Kanzel der alten Zeit, die deshalb einen eigenthümlichen Charakter hatte und hier und da noch hat, weil ihre Prediger vorwiegend bestimmten Orden angehörten, welche eigne Grundsätze über die Art, wie man zum Volke sprechen müsse, ausbildeten und verfolgten. Frühzeitig spielte in Kapuzinerpredigten der Hanswurst eine Rolle, und da Kapuziner die hauptsächlichsten geistlichen Volksredner waren, so theilte sich ihr Stil vielfach auch andern predigenden Mönchen und Priestern mit, und das war nicht allein in Deutschland, sondern auch in Frankreich und Italien der Fall, ohne daß man an den scurrilen Redewendungen und barocken Einfällen, mit denen die Betreffenden in der Regel ihre Ermahnungen würzten, irgendwie Anstoß nahm.

Es gab eine Zeit, in welcher die Scholastik sich an der Sorbonne über die Fragen klar zu werden suchte: Ob Gott in seiner Allmacht die Welt auch durch einen Esel habe erlösen lassen können? Ob durch einen Kürbis? Wie der Esel gepredigt haben könnte, und wie ein Kürbis ohne Arme und Beine zu kreuzigen gewesen wäre? Man feierte damals Eselsfeste in den Kirchen und trieb in ihnen allerlei oft recht unheilige Thorheit. In dieser Zeit oder in den Tagen, wo die Nachklänge solcher Possen sich noch nicht verloren hatten, wird das zunächst folgende naive Späßchen, welches sich ein Mönch zu Dijon machte, nicht aufgefallen sein und vielleicht sogar erbaut haben.

Der wackere Kuttenträger predigte von der Geburt Christi: „Der Hahn

frächte: Christus natus est," wobei der Prediger den Hahnenschrei nachahmte. „Der Dohle fragte: Ubi ubi?“ fuhr jener fort, indem er das Ubi brüllend ausstieß. „Das Schaf antwortete: Zu Bethlehem, zu Bethlehem! Der Esel endlich ermunterte alle durch ein Iamus! Iamus! sich zu dem göttlichen Kinde zu begeben“. Das Mittelalter wird Aehnliches in allen Kirchen gehört haben. Aber noch viel später war dergleichen Verzerrung des Kanzelvortrags hier und da zu finden.

Père Honoré, ein berühmter Kapuziner des siebzehnten Jahrhunderts, zog während einer Predigt über den Tod und die Eitelkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen plötzlich einen Totenkopf hervor, um ihn anzureden. „Sag 'mal“, fragte er ihn, „bist Du etwa der Schädel eines Richters?“ Damit setzte er ihm das Barett eines solchen auf. „Hast Du niemals die Gerechtigkeit für schnödes Gold verkauft, Du Schurke? Hast Du niemals in der Sitzung geschlafen, anstatt den Angeklagten zu hören? Oder bist Du vielleicht der Kopf eines vielbewunderten hübschen jungen Mädchens gewesen? Ja, das wirst Du wohl gewesen sein. Obwohl Du jetzt Dein sauberes Gesichtchen eingebüßt hast, bist Du ganz, was Du ehemals warst. Hohl, hohl, hohl! Sag doch, wo ist jetzt der reizende Mund mit den rothigen Lippen, und wo sind die bezaubernden Augen, die so Viele unglücklich machten? Allerdings, Deine Zähne sind noch so weiß wie früher, ein wahres Fressen für den Teufel.“

Noch komödiantenhafter trieb es Brydaine, der einst — zu Anfang des vorigen Jahrhunderts — folgende Posse auf der Kanzel aufführte. Ein Diener mußte ihm einen Strick um den Hals legen und ihn mitten durch die andächtige Gemeinde nach jener hinführen. Oben angelangt, duckte er sich, als ob er versänke, und verschwand hinter der Einfassung der Kanzel, worauf er durch Nschzen und Stöhnen einen Verdammten nachahmte, der in der Hölle die ewige Pein litt. Dann tauchte er wieder auf über der Brüstung und rief mit Donnerstimme: „Nicht lange, so werdet ihr die Posaune des jüngsten Gerichts vernehmen. Vielleicht schon morgen! Wie, morgen? Vielleicht schon heute.“ Und unmittelbar nach diesen Worten begannen zwölf hinter einem Vorhange versteckte Trompeter die Weltgerichtsposaune zu blasen.

Ein Mönch, Namens Seraphin, hatte einst Ludwig XIV. zum Zuhörer bei seiner Predigt. Er begann mit folgender Auredede an den König: „Sire, ich weiß, daß es Sitte ist, Sie mit einer Höflichkeit zu begrüßen, Sie wollen mir aber verzeihen, ich habe die ganze Bibel durchstudirt und keinen einzigen Ausdruck der Höflichkeit gegen Eure Majestät darin zu finden vermocht, und deshalb werde ich Sie ganz so behandeln wie andere sündhafte Geschöpfe.“ Man denke sich, wie diese kecken Worte den stolzesten König seines Jahrhunderts berührt haben mögen.

Nicht weniger kühn war in einer Zeit, wo die Revolution den Hochmuth

des französischen Grandseigneur noch nicht geduckt und seine Macht über seine Umgebung noch nicht gebrochen hatte, der Pfarrer von Pierre Bussière in Rimoustin. Er nahm den Adel vor und sagte u. A.: „Die Frau Herzogin klopft an das Himmelsthür. Petrus fragt: Wer pocht da? Ich bin die Frau Herzogin, sagt sie. Was? erwidert Petrus. Die Frau Herzogin, die sich das Ballet ansieht, die Frau Herzogin, die statt in die Kirche lieber auf den Ball geht? Die Frau Herzogin, die sich mit Schminke bemalt? Die Frau Herzogin, die ihre Liebhaber bei sich hat, wenn der Herzog verreist ist? Zum Teufel mit der Frau Herzogin! In der Hölle wird sie ihren Platz finden. Und krach schlägt Petrus die Himmelspforte zu.“ — „Ja wohl, Ihre Haare sollen blond sein? Perücke ist es. Ihre Rosenwangen sind Natur? Vermillion und Bleiweiß ist es. Betrug und nichts als Betrug! Sie haben eine schöne Gestalt? Betrug, den Ihr Schneider recht gut kennt, und ihr Schuhmacher gleichfalls, der die hohen Absätze gebaut hat. Schwindel, Schwindel und lauter Schwindel! Sie sind eingebildet auf Ihr schönes Haar? Glende Lüge! Welcher Bauernbirne haben Sie es wohl abgekauft? Eine Bettelfrau hat es vielleicht als ihr rechtmäßiges, ihr von Gott verliehenes Eigenthum getragen, jetzt gebrauchen Sie es als Täuschung. Ihr Leben ist eine Beleidigung gegen Gott, eine Schande der Natur, ein Hohn den Männern gegenüber, ein Scandal vor den Engeln, eine Freude für den Teufel! Großer Gott, können Sie denn nicht mit dem zufrieden sein, was eine gütige Natur Ihnen geschenkt hat?“ Derselbe wackere Seelenhirt war auch nicht gerade allzuhöflich gegen seine Bauern. „Wenn der Tag des jüngsten Gerichts erscheint,“ sagte er einmal zu ihnen von der Kanzel, „so wird Gott in Betreff eurer Rechenschaft von mir fordern: Pfarrer von Bussière, wo sind Deine Schafe? Ich werde still bleiben. Dann wird er wieder fragen: Pfarrer von Bussière, wo sind Deine Schafe? Wieder werde ich schweigen. Wenn er aber sich zum dritten Male erkundigt, werde ich antworten: Herr, allmächtiger Gott, Du hast mir Vieh gegeben, und Vieh bringe ich Dir wieder.“

Der Prediger Menot stellte den Tanz in einer Predigt als Sünde hin, indem er sagte: „Der Tanz ist eine Bewegung in der Runde, die Bewegungen des Teufels sind gleichfalls solche, die in die Runde gehen, deshalb ist der Tanz eine Erfindung des Teufels. Aber weshalb ist die Bewegung des Teufels eine in die Runde gehende? Deshalb, weil (Hiob 1, 7.) geschrieben steht, er habe das Land ringsum durchzogen“ — eine Argumentation, welche, auch in der alten lutherischen Kirche und, wenn ich nicht irre, noch in neuester Zeit von protestantischen Pietisten gegen den Tanz ins Feld geführt worden ist.

Die interessanteste Erscheinung auf diesem Gebiete ist der 1709 als Hofprediger in Wien gestorbene Augustinermönch Ulrich Megerle, bekannter

unter seinem Klofternamen Abraham a Sancta Clara. Seinen Predigten ist große Menschenkenntniß und rücksichtsloser Freimuth nachzurühmen, bis zu einem gewissen Grade auch ein tüchtiger Verstand. Im Uebrigen erscheint er als ein überaus beweglicher und phantasiereicher Geist mit einer starken satirischen Ader, deren Ergüsse fast immer barock, bisweilen sehr komisch, mitunter auch sehr unreinlich sind. Abschweifen und Ueber den Strang schlagen ist bei ihm die Regel. Manche seiner Predigten haben Stellen voll Feuer und Schwung, viele einen guten Kern, einige sind fast nur ein Gemisch von possirlichen Anekdoten, abgeschmackten Legenden, Zoten, Wortspielen, Reimen, die mitunter nach der Regel, „der Bien muß“ mit den Haaren herbeigezogen sind, guten und schlechten Witzen und kräftigen Schimpfreden. Die Absicht mag auch hier gut sein, aber sie erstickt in den Allotriis. Die Predigt wird bunt, zu bunt, sie wird zur Harlekinade.

Von dem Gewimmel seiner Wortspiele nur einige Proben. „Ja, Obolus (er spricht vom Gelde) und Diabolus ist fast ein Ding.“ „Corpus in einem Anagramma heißt Porcus, diesem Thiere ist nichts lieber, als sich in dem Noth wälzen; das Wörtel Leib in Buchstabenwechsel Blei, man besudelt sich durch das bloße Anrühren mit diesem Metall.“ „Zuweilen sieht man einen groben Gefellen, der mehr einem Schuhmeister als einen Schulmeister gleicht, weil er das Klopsholz immer in Händen trägt;“ „und ist er seiner kupfrigen Nase wegen mehr schandroth als schamroth.“ „O wie oft sind die Accidentia lauter Decidentia, die manchen um Leib und Seele bringen!“ „Von vielen Jahren her ist das römische Reich schier römisch arm geworden durch stete Krieg\*), von etlichen Jahren her ist Niederland noch niederer geworden durch stete Krieg, Elsaß ist ein Glendsaß, der Rheinstrom ist ein Peinstrom geworden durch lauter Krieg, Ungarn führt ein doppeltes Kreuz im Wappen und bisher hat es viel tausend Kreuz ausgestanden durch lauter Krieg.“ Aber wer verursacht so langwierige, klägliche, schmerzliche Kriegsempörungen? Wer? der; nein, sondern die, die Sünde.“ Das Aergste aber, was der spielerische Redner in dieser Hinsicht geleistet hat, ist wohl seine Aufzählung der Verluste, welche die Pest in Wien angerichtet hat, nach Plätzen und Straßen. „In der Herrengasse hat der Tod geherrschet“, „in der Bognergasse hat der Tod ziemlich seinen Bogen abgeschossen, auf der Singerstraße hat der Tod vielen das Requiem gesungen, in der Reimerstraße hat der Tod aus fremden Häuten Riemen geschnitten“, „auf dem alten Fleischmarkt hat der Tod seine Fleischbank gehabt“, „auf der Seilerstadt hat der Tod vielen Fallstricke gelegt“, „auf dem Salzgries hat's der Tod manchem versalzen, auf dem Raßen-

\*) Diese von Schiller benutzte Stelle befindet sich in der Predigtsammlung „Reim Dich oder ich ließ Dich“ (Sämmtliche Werke, Passau, S. 364 des 8. Bandes).

stieg hat der Tod stark gemauset, den Sauwinkel hat der Tod ziemlich gesäubert, bei den zwölf Aposteln hat der Tod einen Judas Ischarioth abgegeben“, „in dem Schlossergäßel hat der Tod vielen die Thür aufgesperrt in die Ewigkeit“, „in dem Judengäßel hat der Tod keinen Sabbath gehalten“ und so weiter durch noch zwei Duzend Straßen und Gassen. Auch nicht von Stroh ist endlich, was wir in einer der Predigten von der Schönheit erfahren. Sie ist „ein Angel, ein Engel, ein Agstein, ein Eckstein, ein Brunnen, eine Brunst, eine Wiese, ein Wasen, ein Bach, ein Pech, eine Tafel, ein Teufel. Ein Teufel, von dem sich ein jeder gern läßt holen, eine Tafel, bei der ein jeder gern thut schmarozen, ein Pech, an dem ein jeder will kleben, ein Bach, in dem ein jeder will baden, ein Wasen, auf den ein jeder will grasen, eine Wiese, die ein jeder will mähen, eine Brunst, bei der sich ein jeder will wärmen, ein Brunnen, aus dem ein jeder will trinken“ u. s. w.

Höflichkeit und Verblümtheit ist nicht die Sache unseres Gottesmannes. Aber es war auch nicht die Sache seiner Zeit. Die Geizigen „schnarcht“ er an: „O ihr elenden Simpel! Ihr thut schaben und graben, ihr thut schnaufen und laufen, ihr thut treiben und reiben, ihr thut springen und ringen, ihr thut trennen und rennen nur wegen des Geldes; ihr trinket nicht genug, ihr esset nicht genug, ihr schlafet nicht genug wegen des Geldes. Daher stehen euch die Augen im Kopf wie zwei hohle Nuschalen, die Wangen sind erbleicht wie ein alter pergamentner Lehrbrief, die Haare sind euch zerstreut wie ein abgestochnes Schwalbennest, eure Beine sind nur mit der Haut überzogen wie eine alte Garnisontrommel.“ „Wenn ihr nur halben Theil thätet so viel leiden wegen Gott, was ihr ausstehet wegen des schandvollen und schadenvollen Mammons, so würdet ihr in der Glorie etwa gleich sitzen einem Bachomino oder Paphnutin; aber ihr elende Geldschaben, Geldrabben, müßt sammt aller eurer Müß und Arbeit noch dazu ewig braten“, „ihr müßt allhier Sitß und Schwiß übertragen und noch in jener Welt das unendliche Wehe ausstehen. Ihr vernunftlose Geldkäser, wem sammelt ihr?“ u. s. w.

Indem er die Maurer beim Fragen nimmt und ihnen vorwirft, sie überschnitten gewöhnlich betrügerischer Weise ihre Bauanschläge, sagt er: „Doxtius als der erste Maurer soll von den Schwalben das Handwerk gelernt haben, so hat er gewiß dasjenige auch von ihnen abgelernt, was sie einmal dem frommen Tobia erwiesen.“ (Vgl. Tobias 2, 11.)

Den Bürstenbindern ruft er zu: „Willkommen, ihr saubern Bürstenbinder, ihr thut Andere säubern und bleibt selber unsauber, das Sprichwort ist schon drei Meilen hinter Babylon bekannt: er sauft wie ein Bürstenbinder, ihr macht keine Arbeit lieber als die Kandel bürsten, eure Arbeit nimmt den Staub weg, aber das Maul staubt bei euch nimmermehr, denn es allzeit von Wein und Bier feucht ist. Darum kein Wunder, daß eure Arbeit so lieder-

lich, und wird ein Borstwißch kaum vier mal gebraucht, da fangt er schon an, sich zu mausern wie eine alte Bruthenne."

Ganz besonders kräftig wäscht er den Soldaten den Kopf. „Das Weib im Evangelio hat den verlorenen Groschen wiedergefunden, der Joseph hat seine saubern Brüder gesucht und gefunden, der aber Zucht und Ehrbarkeit bei Soldaten sucht, wird nicht viel finden. Jenem Blinden, dem der Heiland das Gesicht erstattet hat, kamen zuerst die Leut vor wie die Bäume, mir kommen die Soldaten vor nit wie die Bäume, sondern wie die Stauden und Dornhecken; denn es darf kein Weib vorbeigehen, welche solche Hecken nit am Rock zupfen und anhalten.“ — „Die Fischer in Holland fangen zuweilen die Meerfräule im Wasser, aber unsre Soldaten fangen sie gar oft auf dem trocknen Land, und ist ihnen keine Belagerung lieber als bei Magdeburg, zumalen fast keine Magd oder ehrliche Tochter vor ihnen sicher.“ — „Jener Bauer sagte scherzweis, um weil er von den Soldaten sehr geplagt worden, daß er immerzu bete, Gott der Allmächtige wolle der Soldaten Beten und Wünschen erhören; die Ursach war diese, weil selbe meistens fluchen: der Teufel hol mich, der Donner erschlag mich, sterb ich ins Teufels Namen.“ In gleich scurriler Weise werden andere Untugenden der Kriegsleute durchgenommen, namentlich ihr tolles Trinken und daß sie „in der Grammatica hauptsächlich die verba osterendi wissen.“

Ein paar Proben mögen ferner zeigen, was für Geschichten er in seinen Predigten vorbringt. An einer Stelle, wo er sich über nicht gehaltene Versprechungen verbreitet, erzählt er:

„Signor Capronymus\*) Edler von der Nadel, Herr zu Fadenhofen und Zwirndorf hat nunmehr sein blühendes Leben dem lieben Vaterland unter denen Schneiderdiensten aufgeopfert, und da ihm einsmals sammt seinem Bügeleisen die natürliche Hitz entgangen, daß er tödtlich erkranket, auch schon sogar in die letzte Buge gegriffen, hat ihm wegen der gestohlenen Fleck und Rappen das geängstigte Gewissen nicht wenig gedrucket, sonderlich als ein erschrockliches Gesicht ihm die Todeschmerzen um ein Merkliches vergrößerte. Er sahe nämlich den lebendigen Teufel in einer grausamen Gestalt, der dem Schneider aus allen seinen zusammengestohlenen Flecken einen aneinander gestuckten Fahn vorwiese, welcher so groß war, daß er den völitgen Himmel damit bedeckte. Es waren in diesen Fahn genähet große Fleck, kleine Fleck, mittlere Fleck, breite Fleck, schmale Fleck, lange Fleck, kurze Fleck, tucherne Fleck, seidene Fleck, sammete Fleck, grobe Fleck, klare Fleck, in summa allerlei Fleck, nur allein keine goldene Fleck waren darinnen. Ach! wie war nicht dem armen Sünder dazumalen so übel zu Muth, er ware erstarrt wie ein

\*) Anspielung auf den Ziegenbock.

Fischbein, seine Backen sahen aus vor Furcht wie ein ungebleichter Zwirn, und ein jeder Anblick auf diesen Fahn gedunkte ihm, gleich würde sein bebendes Herz mit tausend Nadeln zerstoßen. Derowegen seufzte er in diesem großen Elend zu Gott und versprache, nicht allein alle Fleck wieder zurückzugeben, sondern auch hinfüro nicht das geringste Flecklein mehr zu entwenden und unter den Tisch fallen zu lassen. Berufet auch zu größerer Bestätigung seines Gelübdes den Altgesellen mit Vermelden, daß, wann ihm der Allerhöchste von dieser gefährlichen Krankheit aufhelfen würde, er mithin wiederum seinen Verrichtungen abwarten und die Kleider zuschneiden sollte, der Altgesell allezeit den Meister Schneider zu vermahren habe: Meister, gedenkt auf den Fahn. Was geschieht? Der Schneider wird besser, die Kräfte nehmen zu, und Signor Capronymus merkt, daß er nunmehr im Stande sei, die große Scheer zu halten; treibt dannenhero, wie er gepflegt, wieder sein voriges Handwerk, da dann der Altgesell, so oft sein Meister ein Kleid zugeschnitten, keineswegs vergessen, zu sagen: Meister gedenkt auf den Fahn. Einmals bestimmte ein vornehmer Herr ein Kleid bei dem Schneider und erkaufte hierzu ein reiches Goldstück (Goldbroccat), als es aber zu dem Zuschneiden kommt, sticht den Schneider der schöne Zeug in die Augen, vergifft darüber sein Gott gethanes Versprechen, schneidet einen großen Fleck, so just auf ein Weiberhauben genug ware, davon weg und läßt ihn hinter die Bank fallen. Alsobald schreit der Gesell: Meister, gedenkt auf den Fahn! Aber Signor Urian kehrt sich wenig daran, sondern widersetzt dem Gesellen: Narr, laß mich schneiden, dieser Fleck ist nicht in dem Fahn gewesen. Hat also nach erlangter Gesundheit seine saubern Stücklein wieder fortgetrieben und ist der alte Schneider blieben.“

„Des Kaisers Diocletiani Landvogt Dulcitus mußte an einem Orte drei edle schöne Jungfrauen, welche ganz fromm und Christo dem Herrn ihre Jungfrauschaft gewidmet hatten. Es wollte aber solche Viten der liebtobende Landvogt selbst abbrocken, stürmet derentwegen bei nächtlicher Weil das Haus dieser englischen Nymphen, wird aber durch eifriges Gebet derselben von Gott also wunderlich verblendet, daß er den geraden Weg der Kuchel (Küche) zueilet, und sind ihm allda die ruhigen Kessel und Pfannen vorkommen wie die Jungfrauen, daher er dieselben die ganze Nacht durch stets geküßt und gebüßt, umfangen und gehalten und nicht anders vermeint, als habe er, was er verlangt. Den andern Tag nahm er den Weg nach Haus mit großem Contente, verwundert sich aber, daß ihm die übermüthigen Gassenbuben also nachlaufen und ihn für einen Narren ausrufen, ja etliche flohen vor ihm, der Meinung, er sei der lebendige Teufel, viel haben ihn mit Steinen und Prügeln dergestalten bewillkommnet, daß er mit schnellem Fuß nach Haus geeilt, und geschwind sich vor den Spiegel gestellt; da hat er mit Bestürzung gesehen, daß

sein Angesicht vom Ruß und Schmutz so zugerichtet, daß er einer Copie des Teufels ähnlich gesehen.“

Recht charakteristisch ist die Predigt über das allmächtige Gebet, welche mit folgender Klimax anfängt: „Alexander ist mächtig gewesen, Hannibal ist mächtig gewesen, Pompejus ist mächtig gewesen, Xerxes auch, Scipio auch, Lucullus auch. Aber ein Ding ist mächtiger. Grad machen, was krumm ist, gescheidt machen, was plump ist, schön machen, was schlecht ist, links machen, was recht ist, jung machen, was alt ist, warm machen, was kalt ist, schwer machen, was leicht ist, tief machen, was seicht ist, gelehrt machen, was stramm ist, nit wahr machen, was Amen ist, hoch machen, was nieder ist, lieb machen, was zuwider ist — ist ja viel, und dieß alles kann das Geld, Geld ist das Mächtigste in der Welt. Es sind vier Theil der Welt, einer heißt Asia, ein anderer Afrika, einer Europa, und der vierte Theil heißt Amerika. Asia hat 43 Königreich und Länder, Afrika hat 23 Königreich und Länder, Europa hat 30 Königreich und große Länder, Amerika hat 16 Königreich und Länder. Alle diese haben unterschiedliche Herren und Herrscher, aber das Geld herrschet über alle, pecuniae obediunt omnes, Alles gehorsamet dem Gelde, das ist wahr gewesen, und ist noch wahr, und wird vermuthlich wahr bleiben. Aber ein Ding ist noch auf Erden, welches dem Gelde gleichet in seiner Macht, ja solches ist weit mächtiger, dieses ist ein heiliges Gebet. Wie mächtig dieß sei, erhellet ganz klar aus folgendem Abc.“ Der gläubige und vielbelesene Barfüßermönch zählt dann in alphabetischer Revue eine Menge von Beispielen auf, indem er mit Augustinus, dem Patron seines Ordens beginnt, der einen zu einem Kirchenbau zu kurzen Baum mit Gebet länger gemacht hat. Die große Heilige, Brigitta hat damit Wasser in Bier, Fleisch in Schlangen, Brennesseln in Butter verwandelt, der h. Eligius eine Armee in die Flucht gejagt, Franziscus, der seraphische Vater, einen gebratnen Kapaun zu einem Fisch werden lassen, Georgius Thaumaturgus einen Berg versetzt, Honorius, der heilige Abt, „einen fallenden Felsen arretirt, daß er noch auf den heutigen Tag in der Luft hanget“, Hydwinna einen verfolgten Menschen unsichtbar gemacht, Severinus mit dem Gebet Wachskerzen angezündet, Wilgefortis auf gleiche Weise ihr jungfräuliches Gesicht in ein härtiges Männerantlitz umgestaltet, die heilige Rita sich statt eines Regenschirmes des Gebetes bedient, und was dergleichen Wunder mehr sind.

Die verstorbenen Wiener rufen im Fegfeuer: „Wir werden angezündet wie der Kalk im Ofen, wir werden zerschmettert wie das Eisen unter dem Hammer, wir werden gezogen wie der Flachs durch die Hechel, wir werden geängstigt wie der Hering in der Sonnen, wir werden zerquetschet wie die Trauben unter der Presse, wir werden zerknirscht wie das Pfefferkörnel im Mörser, wir werden zermartert wie die Lumpen in dem Stampf, wir werden

zerschlagen wie das Treidkörnlein unter der Drischel, wir werden gebacken wie das Brot in dem Ofen, wir werden geläutert wie das Gold in dem Kolben, wir leiden und leiden, und unser Leiden kann gemindert, ja kann gewendet werden durch das Brot der Engel, durch den Kelch des Priesters in der Messe, durch eine andächtige Communion.“

Sehr häufig nimmt unser Prediger seine Exempel aus der Geschichte. Wie es mit seiner Kenntniß derselben bestellt ist, mag ein Auszug aus seiner Charakteristik Muhammed's zeigen. Die Mutter dieses „Höllengeziessers“ war nach ihm eine Jüdin Hemina, seine Helfershelfer bei der Ausbreitung seiner Lehre hießen Subogarus, Hali und Zadit. Der von ihm gepredigte Glaube „bestund meistens in Leibslüsten und wampischer Vergnügtheit“, er selbst war von „einer solchen stinkenden Bocksart, daß er sich vierzig Weiber gehalten und noch dazu durch sondere von Gott ertheilte Privilegia, wie er gottlos vorgab, andere Weibsbilder nach viehischem Belieben ihm zum verruchten Gehorsam gehabt“. Die Muhammedaner glauben, „daß am jüngsten Tage ihr Mahomet werde in einen Widder verkehrt, sie aber in lauter Flöhe“, die, nachdem sie sich in dessen Bließ einlogirt, mit ihm gen Himmel fahren, wo sie wieder Menschen werden und ewig alle Wollüste genießen. Er starb, indem ihn Albunor, einer seiner Jünger, vergiftet, um zu sehen, ob Muhammed's Prophezeiung, er werde am dritten Tage von den Todten auferstehen, wahr sei, blieb zwölf Tage unbeerdigt und wurde bis auf die Knochen von Hunden aufgefressen. Sein Nachfolger auf dem Thron der Sarazenen war Glenbechor, diesem folgten zunächst Haurmar, Natman, Huchavias, Girith, Maruam und Habdalon. Unter seinem neunzehnten sowie unter seinem zwanzigsten Nachfolger hat Karolus Magnus zwischen den Sarazenen und Christen ewigen Frieden geschlossen u. d. m.

Ich füge noch zwei Stellen aus den Predigten des wiener Kanzelredners hinzu, die eine als weiteres Beispiel für seine drastische Redeweise, die andere als Probe dessen, was er sich in Betreff der jetzt auf protestantischen wie katholischen Kanzeln (Jesuitenmissionen ausgenommen) sehr behutsam berührten geschlechtlichen Verhältnisse in den Mund zu nehmen getraut. In jener, die in der Predigtsammlung „Merk's“ enthalten ist, heißt es in dem Kapitel, das sich an die Soldaten wendet:

„Wer da? Mit guter Freund. Wer ist nit guter Freund? Ich, sagt der Tod. Alle Bursch ins Gewehr! Meine lieben Soldaten, antwortet der Tod, ich lache mir die Haut nit voll, denn ich hab keine; aber das Schmuzen (Schmunzeln) kann ich gleichwohl nit lassen, daß ihr vermeinet, meine Sense soll sich vor euren Piken und Hellebarden entsetzen. Das gereicht mir zu einem ewigen Spott. Wie vielen Hebräern allein hab ich gewaltthätig das Leben genommen. (Folgt nun eine ausführliche Aufführung aller nach der Bibel und

andern Quellen in der Schlacht oder sonst plötzlich umgekommenen Juden „Exodus 32, dreitausend, Numeri 14, sechshundert und drei tausend, fünfhundert und fünfzig“ u. s. f.) Summa aller derer Juden, denen ich gewaltthätig habe das Leben genommen und sie ritterlich obgesteget, steigt nach klarer Zeugniß der göttlichen Schrift auf die achtmalhundert und vierundfünfzigtausend mal tausend zweitausend und siebenundsechzig. Und ich soll euch Soldaten fürchten? Nein, nein, nein, nein, das Gewehr ab. Ob zwar euer Kriegshaupt Mars und ich, Mors, Namens halber etwas verwandt, so mag ich doch dießfalls die Neutralität nicht lassen einschleichen, sondern erklär mich euch zu einem ewigen Feind, und ist keiner befreit von meiner Notmässigkeit. Wer daran einen Zweifel fasset, der frage zu Wien die erste Schildwach.“

Die zweite Stelle findet sich in der Sammlung „Wunderwürdiges, ganz neu ausgehecktes Narrennest,“ wo Abraham a Sancta Clara gegen den Gebrauch von Kaffee, Thee und Chocolate eifert. Es heißt da u. A. von der letzteren, die dem Prediger beiläufig männlichen Geschlechts ist:

„Vor die Weiber gedunket er mich etwas zu hitzig zu sein; denn es ist das Weibervolk jeziger Zeit ohnedem hitzig genug zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, und darf sich die Frau keines Chocolate-Ziegels bedienen, dem Mann in das Register der unsterblichen Hanreyen einzuschreiben, sondern vielmehr einer abkühlenden Frescade oder aber gefrorenen Saftes, deren sie sich in der Fastnacht nach allzugroßer Strapazirung zu gebrauchen pflegen, indem dem Manne mehr daran gelegen ist, die Venus zu dämpfen, als selbe zu erwecken.“ „Ihro gestrengen, die alte Frau von Krachbein und Dörrnümme, welche nunmehr mit der Hülfe Gottes das sechzigste Jahr und in der zweiundfünfzigsten Wochen die zwölf Stunden erlebt, hat unlängst dem Herrn Doctor bekennet, daß sie eine solche Hitz im Leibe und dabet einen solchen Antrieb der Natur empfinde truz einem Mägdelein von sechzehn Jahren, weilien sie sich eine Zeithero gänzlich zu dem Chocolate gewöhnet und allezeit eine Schale voll austrinke, ehe und bevor sie in die Predigt gehet. So hat dann auch nicht weniger dem Herrn Feuerfax, welcher in dem academischen Leben allbereits sein Pulver und Blei verschossen, seine junge Frau alle Tag ein halb Pfund Pistaken und einen ganzen Chocolate-Ziegel verordnet, damit er die geschwächte Natur wieder zu rechtmässiger Stärke bringe.“

Es ist wohl überflüssig, derlei Dinge näher zu bezeichnen. Sie konnten kaum einen andern Zweck haben, als die Predigt einem verdorbenen Geschmack pikant zu machen. Aber in Wien war auch später, sehr viel später, wie das bekannte Räthsel zeigt, welches Zacharias Werner in einer Predigt einem gewählten wiener Publicum aufgab und nach einer Pause voll Verlegenheit unter seinen Zuhörern, die etwas ganz Anderes gefürchtet hatten, mit „Zunge“ löste, auf der Kanzel Aehnliches, vielleicht Schlimmeres möglich. Auch die

alte protestantische Kanzel, die in einem zweiten Artikel kurz besprochen werden soll, ist derb, grob, roh gewesen, sie hat gewettert und gepoltert, gezetert und geflucht und Dingen und Worten den Zutritt gestattet, die heutige Kirchgängerinnen in Ohnmacht fallen lassen würden, wenn sie der Herr Pastor in den Mund nehmen wollte. Aber wie unsauber und unflätig auch häufig ihre Ermahnungen und noch mehr ihre polemischen Ansprachen waren, vor dieser Art von Schmutz bewahrte sie die von Luther wieder eingeführte Priester-ehe. Nur ein von dieser ausgeschlossener Prediger kann sich auf jenem Gebiete in dieser Weise mit Behagen ergehen.

W. Busch.

## Die Verdeutschung der polnischen Ortsnamen in den Ostprovinzen Preußens.

Von Edward Kattner.

Seit Verfasser dieses zum ersten mal die Frage der Verdeutschung der polnischen Ortsnamen in den „Grenzboten“ erörterte (1873 II.), war es noch kaum so klar, wie jetzt, daß das deutsche Volk keine tödtlicheren Feinde besitzt, als die Polen, selbst die Franzosen, Tschechen und Magyaren nicht ausgenommen. Damals waren noch nicht solche Worte gefallen, wie dasjenige des Redakteurs des „Dziennik poznański“, daß die Polen von den Deutschen nichts anderes verlangten, als ihren „Haß“ — leicht begreiflich deswegen, um ihn desto schrankenloser erwidern zu können. Wenn eine solche Aeußerung auf sogen. „liberaler“ Seite fiel, so legten und legen sich die ultramontanen Polen noch weniger Zwang auf, und sie stehen in Westpreußen, wo ihre „Nationalität“ nur noch ein bescheidenes Gebiet beherrscht, den Posenern keinesweges nach. So brachte der „Pielgrzym“ in Pelzlin, Organ des dortigen Bischofs, kürzlich ein Gedicht, „die polnische Sprache“ überschrieben, in dem folgende Stellen vorkommen: „Wer die Sprache unserer Feinde (die deutsche Sprache) redet, der tritt die Gebeine seiner Väter mit Verachtung, der ist im Geiste ein Sklave und versinkt im Schlamm der Gemeinheit.“ „Polen sei du uns in deinem häuslichen Kreise eine Abwehr gegen den Feind, stoße ihn mit einem polnischen Worte hinweg, wie den Teufel mit geweihtem Wasser.“ „Ihr Mütter zukünftiger Mütter, schreibt in die Seelen eurer Kinder mit feuriger Inschrift, daß derjenige, der die Feinde (die Deutschen) in sein Haus einführt, sich schändet und sein Volk verräth, und daß er mit jedem fremden Worte den Mord an seinem Vaterlande